

Insel Wallin



D A S L E T Z T E B O O T

1945

E I N S O L D A T E N S C H I C K S A L

Erwin Billing Regine-Jolberg-Str.13
75179 Pforzheim Tel.: 07231/41716

Erwin Billing

Insel Wallin

D A S L E T Z T E B O O T
1945

E I N S O L D A T E N S C H I C K S A L

Erwin Billing

1945

Von Beginn des Krieges 1939 an war ich nahezu 6 Jahre Soldat bei der kämpfenden Truppe im Frankreich- und Rußlandfeldzug. Ich habe den ganzen Vormarsch von der ersten Stunde bei Kriegsbeginn gegen Rußland mit der 78. Sturmdivision im Mittelabschnitt bis vor Moskau mitgemacht, ebenso den Rückzug fast im gleichen Gebiet.

Darüber will ich nicht schreiben, sondern über meine Erlebnisse in den letzten Kriegstagen bis zum Waffenstillstand 1945, über die Gefangenschaft in Dänemark und meine Rückkehr in die Heimat.

Ende des Krieges war ich bis Mitte März 1945 im Raum Stettin eingesetzt. Einheiten, die keine Kampfstärke mehr hatten, wurden aufgelöst und neue kleine Kompanien zusammengestellt. Aus diesem Grunde kam ich mit anderen Kameraden nach Zempin auf der Insel Usedom (etwa 30 km westlich v. Swinemünde - heute Swinoujskie/Polen).

Endlich einmal nicht an der Front. Hier wurde ein Kampfbataillon Z.B.V. aufgestellt. Wir waren in Baracken gut untergebracht. Schon nach wenigen Tagen wurden wir auf LKW verladen und im Kampf in der Nähe von Kolberg eingesetzt. Wir waren erfahrene Soldaten und hatten dort keine Verluste, lediglich ein paar Verwundete. Nach einigen Tagen kamen wir wieder zurück nach Zempin. Obwohl wir Soldaten alle von der vordersten Front kamen und sich zum Teil hochdekorierte Frontsoldaten unter uns befanden, wurden wir in Zempin geschliffen wie in einer Garnison. Die Stimmung war schlecht, doch wir mußten es ertragen, waren wir doch nicht mehr an der Front.

In Zempin lagen wir etwa bis Anfang April 1945. Die Einwohner waren alle freundlich zu uns. Da der Ort ein Fischerdorf war, gab es in vielen Häusern Fischräuchereien. Wir konnten jede Menge Fische dort kaufen. Unsere Verpflegung bestand fast jeden Tag aus Fisch und Kartoffeln. Wir waren zufrieden. Das Dorf war übrigens vor unserer Ankunft durch einen englischen Fliegerangriff schwer beschädigt worden. Ganz in der Nähe lag Penemünde, die Raketenstation von V 1 und V 2. Durch Verrat eines Deutschen an die Engländer wurde sie Ziel für einen Großangriff, bei dem so ziemlich alle Anlagen zerstört wurden.

Auf einmal hieß es Abschied nehmen von Zempin.

Abends wurde zum Appell angetreten. Zu uns sprach ein Oberst von Eulenburg oder von Schulenburg. Er hielt keine Siegesrede und auch keine "Sieg-Heil"-Rede: "Ihr marschiert nach Osten, wenn auch der Russe vor Berlin steht! Auf der Insel Wollin (ca. 30 km östlich von Swinemünde/heute Polen) kommt Ihr zum Einsatz. Dort erhaltet Ihr weitere Befehle. Es wird alles anders!" Wir fragten uns, was das wohl zu bedeuten habe. Ein Wehrmachtspfarrer gab dazu noch seinen Segen.

Nach einem Tages- und Nachtmarsch kamen wir bei Tagesanbruch in dem Städtchen Wollin an. Es kam der Befehl, in den umliegenden Häusern Quartier zu beziehen und bei Tage nicht auf die Straße zu gehen. In der Dunkelheit würden wir eine Einheit ablösen und dort die Stellungen übernehmen.

Meine Gruppe bezog nach Soldatenart das oberste Stockwerk eines dreistöckigen Wohnhauses, das an einem kleinen Platz stand. Gegenüber lag ein schönes Haus - eine Villa. Mehr habe ich bei Tag von Wollin nicht gesehen. Wir beobachteten die Umgebung durch die Fensterscheiben. Um uns herum waren schöne Häuser zu sehen. Aus der gegenüberliegenden Villa trat ein Mann heraus und

blieb vor der Haustüre stehen. Sofort rannte ich die Treppe hinunter zu ihm über die Straße. Ich erkundigte mich, wie die Lage sei und wo der Russe liege. Zur Antwort bekam ich: der sei bereits hier vor der Haustüre und wir könnten ihm bei Anbruch der Dunkelheit begegnen. Wenn wir keine Schießerei veranstalten würden, wäre es hier ruhig. Daraufhin kehrte er wieder zu seinem Haus zurück. Erklären konnten wir uns nicht, was er mit dieser Bemerkung gemeint hatte.

Wollin schien wie ausgestorben. Von der Bevölkerung dürfte hier fast niemand mehr gewesen sein. Wir machten es uns gemütlich und legten den Soldatenrock ab. So langsam fühlten wir uns in unserem Quartier wohl und wir inspizierten, wie es bei den Soldaten so üblich war, die Wohnräume. In einem Zimmer war der Spiegel zerschossen, in anderen Zimmern waren Bilder als Zielscheiben benutzt worden. Wir meinten, das waren bestimmt keine deutschen Soldaten. Da sahen wir auch schon auf dem Fußboden Zigarettenskippen mit hohlen, langen Mundstücken liegen und wir wußten, daß hier Russen waren! Also hatte unser Nachbar von der Villa gegenüber doch recht!

Später haben wir die übrigen Stockwerke besichtigt. Ich ging in den unteren Stock. Zu meinem Entsetzen trat aus einer Zimmertür ein russischer Soldat, die Maschinenpistole auf dem Rücken umgehängt, mir entgegen. Wir starrten uns an. Er vermutete vielleicht, daß ich ein Zivilist war, denn ich war ja hemdsärmelig. Er ging nämlich weiter und murmelte: "njet bajusch", was so viel wie: "keine Angst" hieß. Auf alle Fälle wußten wir jetzt: hier kommen die Russen manchmal auf Besuch! Daraufhin durchsuchten wir mit der Waffe in der Hand das ganze Haus, konnten aber nichts entdecken. Weil wir nicht wußten, ob der Russe eine Sprengladung am Haus angebracht hatte, zogen wir am späten Nachmittag noch in ein anderes Haus.

Als die Dämmerung hereingebrochen war, ging es vorbei an einer Windmühle, zu unseren Stellungen. Der Mühlenbesitzer kam heraus und blieb stumm. Die Ablösung bei den Stellungen dauerte keine 5 Minuten. Es wurde uns lediglich erklärt, der Russe liege auf der anderen Seite östlich von uns. Wir bezogen auf einer Anhöhe (Galgenberg) Stellung mit Blick ins Tal, wo etwa 50 m von uns entfernt die Russen waren. Von hier aus konnten wir alles überblicken. Meine Gruppe hatte eine Art Überdachung über dem Bunker zur Verfügung, in dem sogar ein Tisch und ein Sofa standen. Dies hatte uns die frühere Einheit überlassen. Die Einrichtung hatten sie sich aus einer verlassenen Wohnung organisiert. Bei Tagesanbruch hielten wir dann einmal Ausschau durch unseren Ausblick. Senkrecht unter uns sahen wir zur Linken, halb verdeckt, eine große Eisenbrücke. Direkt unten im Tal floß die Dienenow. Dahinter in einer Entfernung von ca. 50 m waren an einem Platz ein Brunnen und ein paar Häuser. Es dürfte das Gehöft Hagen gewesen sein. Unten am Brunnen standen Frauen und Mädchen, die das Vieh tränkten. Dazwischen erschienen russische Soldaten mit Milchkannen. Den ganzen Tag über herrschte emsiges Treiben und gegen Abend beobachteten wir, wie sich Frauen und Kinder um den Brunnen versammelten und mit den Russen unterhielten. Von der Ferne hörte man auch Musik und Gesang. Wir verhielten uns ruhig, ohne einen Schuß abzugeben. Man konnte meinen, hier herrsche tiefer Friede. Von Krieg war da keine Spur. Kein Schuß fiel. Verpflegung hatten wir nicht viel, denn wir lagen ja auf einem verlorenen Posten, um den sich niemand mehr kümmerte. Zum Glück waren wir von unserem Fischerdorf Zempin noch gut genährt.

Einmal machten wir uns bei Dunkelheit auf in die Außenbezirke des Städtchen Wollin. In einer schmalen Straße mit kleinen, sich gegenüberliegen-

den Häusern suchten wir, mit Feuerzeugen und Streichhölzern bewaffnet, nach etwas Eßbarem. Taschenlampen hatten ja schon lange den Geist aufgegeben. Zum Glück hatten wir mit ein paar Kleinigkeiten Erfolg. Dabei bemerkten wir auch ganz in der Nähe Russen, die mit Taschenlampen herumfunzelten. Wahrscheinlich waren sie auf Souvenirsuche. Ich machte einen kostbaren Fund, den ich notwendig gebrauchen konnte. Es war ein Paar schöne Stiefel! Gleich wechselte ich sie gegen meine alten, zerlumpten Stiefel aus - sie paßten mir sogar in der Größe. Auf dem Rückweg zu unserer Stellung merkte ich allerdings, daß der linke Stiefel beim Gehen nicht in Ordnung war. Bei Kerzenschein untersuchte ich dann in unserer Stellung die Angelegenheit und mußte leider feststellen: ich hatte einen orthopädischen Stiefel erwischt, dessen linker Absatz stark erhöht war und der zudem noch eine Fersenausbuchtung hatte. Bei uns gab es ein großes Gelächter - und später hatten die Kameraden mit mir noch Mitleid. Mir wurde bange; meine alten Stiefel zu suchen, war sinnlos, ich hätte das Haus nie mehr gefunden. So mußte ich mich damit abfinden, diese Stiefel zu behalten. Was würde mich erwarten - mußte ich damit noch in die Gefangenschaft? In Wirklichkeit blieben sie mir zusammen mit den damit verbundenen Geschwierigkeiten bis zu meiner Rückkehr in die Heimat!

Ein paar Tage lang herrschte noch die übliche Ruhe. Doch so langsam war es mit der Gemütlichkeit vorbei. Es kamen Granatwerfereinschläge. Solche Waffen gab es bei uns nicht mehr. Wir hatten lediglich noch Gewehrgranaten und in der Rocktasche etwas Geschwimmermunition. Damit konnte man nichts mehr erstürmen! Vom Stab bekamen wir manchmal schriftlich den Wehrmachtsbericht. In einem solchen hieß es später: "Der Führer im Kampf um Berlin gefallen". Wie sollte es nun weitergehen?

In der Nacht hatte der Russe Flugblätter abgeworfen. Nur einzelne erreichten uns, der größte Teil fiel in die See. Sie hatten etwa folgenden Inhalt: "Hitler und seine Verbrecher wurden erschossen. Revolution in Eurer Heimat. Legt Eure Waffen nieder! Ihr seid eingeschlossen. In Stralsund ist Waffenstillstand. Begebt Euch in Gefangenschaft. Ihr werdet gut behandelt und sofort in Eure Heimat entlassen. Der Krieg ist für Euch verloren". Von Flugblättern, die im Krieg abgeworfen wurden, hielten wir Soldaten nicht viel, denn es waren nur dumme Sprüche. Von unserer etwa 50 Mann starken Kompanie hatte keiner den Gedanken, sich zu ergeben. Daß die Insel Wollin abgeschnürt war und es nur ein Entrinnen per Schiff in Richtung Dänemark gab, wußten wir. Aber wie sollte das gehen ohne Schiff?

Von unserer Stellung aus beobachteten wir immer nachts östlich der Insel ein reges Leben. Dauernd fuchtelten die Russen mit Licht herum, dann hörte man wieder Motorengeräusche, aber die Nacht war so dunkel, daß man nichts erkennen konnte. Ich wurde zu meinem Kompaniechef gerufen, dessen Unterstand etwa 100 Meter von meinem entfernt war. Auf Befehl des Bataillonkommandeurs mußte ich eine Lageskizze anfertigen, was wir für sinnlos hielten. Dort erfuhr ich, daß an unser Bataillon eine SS Einheit angegliedert sei, die hinter unseren Stellungen lag. Wir konnten uns nicht erklären, welche Aufgabe sie zu erfüllen hatten. Mein Chef hatte mir erzählt, daß der Bat-Kommandeur wegen dieser Verfügung getobt hätte. Auch mein Kompaniechef und ich waren darüber sehr ungehalten.

Etwa 500 m von unserer Stellung entfernt standen 2 kleine Fischerhäuser. Manchmal sah man dort in der Nacht einen Lichtschimmer. Wir mußten unbedingt wissen, was dort los war. Wohnten dort

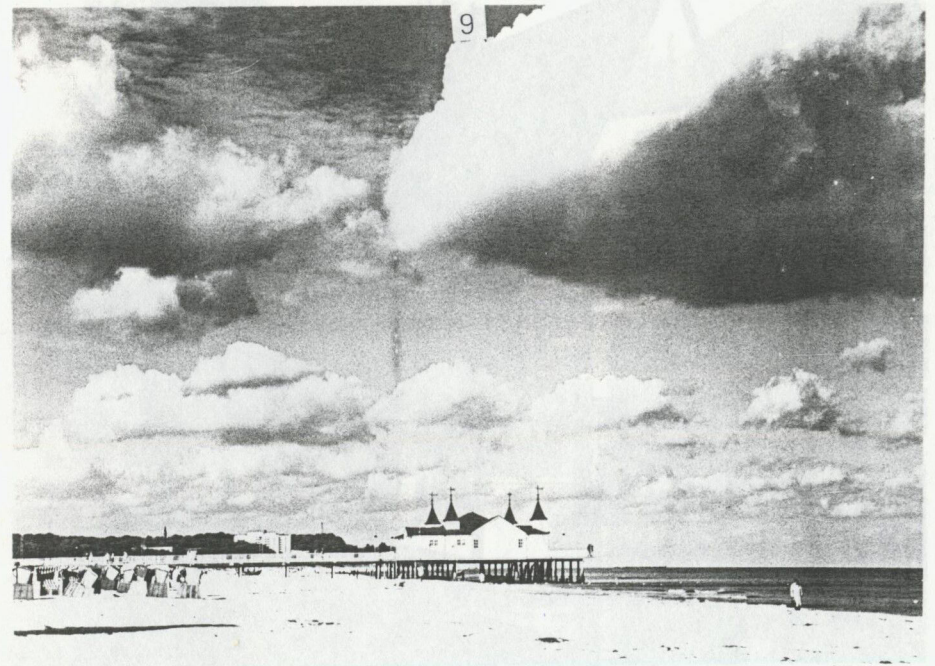
eventuell noch Fischer, die zurückgeblieben waren? Wir hofften, daß sie uns Fische verkaufen könnten, denn mit der Verpflegung wurde es bei uns immer knapper. Als meine Kameraden und ich an die Häuser herankamen, hörten wir Motorengeräusch. Wir stellten fest, daß ein Stromaggregat lief. Beim Betreten der beiden Häuser, fanden wir die Zimmer hell erleuchtet, nach außen abgedunkelt. Auf dem Fußboden lagen etwa 20 SS-Soldaten, die wie die Marmeltiere schliefen. Neben ihnen auf dem Boden standen halbleere Cognacflaschen. Jeder von uns steckte sich eine davon in die Hosentasche. Ein junges geschlachtetes Schwein lag auch auf dem Boden; doch das wagten wir nicht mitzunehmen, wenn der Hunger auch noch so groß war. Als wir wieder in unsere Stellung zurückgekehrt waren, berichteten wir unserem Chef von unserer Beobachtung.

In den dunklen Nächten wurden von Flugzeugen auch Bomben auf die Insel Wollin abgeworfen. Wir hatten keine Verluste zu beklagen. Vergessen werde ich aber nie den schweren Luftangriff bei Nacht auf Swinemünde, den wir von unserer Insel aus beobachten konnten. Da war die Hölle los. An der Küste vor Swinemünde und auf der See lagen weit über 100 Kriegsschiffe, wie wir später feststellen konnten. Von dort aus war die letzte Fluchtmöglichkeit nach Dänemark. Die Flugzeuge wurden mit einem höllischen Flakfeuer empfangen und viele davon noch kurz vor Kriegsende abgeschossen.

Auf einmal war es in unseren Stellungen mit der Ruhe vorbei. Ende April im Morgengrauen griffen die Russen mit starken Kräften an. Sie kamen über den Fluß. Schwere Waffen wurden bis dahin und auch später nicht eingesetzt. Der Angriff konnte dank unserer günstig gelegenen, gut ausgebauten Stellungen abgewehrt werden. Ich habe mich oft gefragt, wer wohl diese Stellungen gebaut haben mag.

In der Frühe des nächsten Tages erfolgte wieder ein massiver Angriff von den Russen. Unseren Bunker mußten wir für kurze Zeit aufgeben. Die Russen wurden jedoch von uns bald wieder zurück geworfen und unser Bunker war schnell wieder in unserer Hand. Wir erholten uns auf unserem Sofa von unseren Strapazen. Nach geraumer Zeit meinte ein Kamerad: da unten schnauft etwas - da liegt wohl ein Hund. Wir schauten hinunter und holten einen ganz verängstigten Russen hervor! Es war ein Asiate! Der hatte sich bei unserem Angriff unter das Sofa in unserem Bunker geflüchtet. Er zitterte wie Espenlaub. Wir ließen ihn laufen, mit Gefangenen konnten wir uns in dieser Situation nicht belasten.

Am nächsten Morgen kam zu uns ein Art.Beobachter. Ich glaube, er war von dem schweren Kreuzer Lützow, der bei Swinemünde gelegen sein dürfte. Dies war ein von Bombern zerstörtes Kriegsschiff, dessen Geschütze noch voll intakt gewesen sein sollten. Durch Funk gab der Offizier seine Feuerbefehle. Beim Einschießen lag der erste Einschlag genau bei uns! Es waren 28 cm Granaten - ganz schöne Brocken! Wir waren heilfroh, als am Abend das Feuer eingestellt wurde. Beim Weggehen sagte der Offizier zu uns, wir sollten unserem Kompaniechef melden, daß die Insel aufgegeben würde. In der Bucht von Soldemin (ca.5 km von uns entfernt) würden Truppen auf kleine Bote übernommen. Diese Boote sahen wir von unserer Stellung schon 2 Tage hin-und herkreuzen, wußten aber nichts damit anzufangen. Erkennen konnten wir nichts, weil Verdecke über den Booten angebracht waren. Ich unterrichtete unseren Kp.Chef von der Mitteilung des Offiziers und er meldete es sofort unserem Bat.-Kommandeur. Nun warteten wir auf die Antwort, denn sich ohne höheren Befehl vom Feind zu lösen, wurde noch in den letzten Kriegstagen mit dem Tod bestraft. Wir warteten vergebens - Der Befehl,



SEEBAD AHLBECK. SEEBRÜCKE 1890/92



STRAND VON AHLBECK

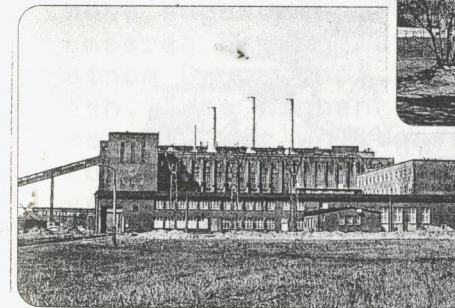


ZEMPIN BAHNHOF

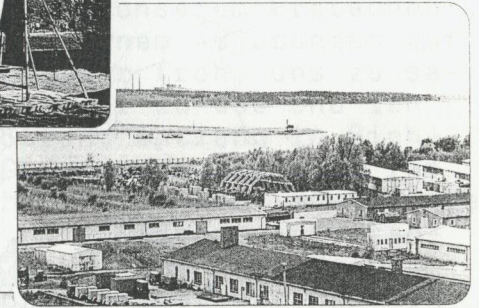
ZEMPIN



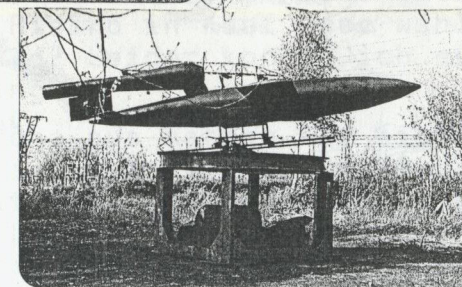
STRAND UND SEEBAD



KRAFTWERK



SCHANZE



OBEN V2 RAKETE
UNTEN FIESELER V1 RAKETE

Am Schluß sprengten sie ihr Geschütz.

Nun kamen die Russen immer näher an uns heran. Vor uns lagen ein paar kleine Häuser, die zum Teil brannten. Der Vormarsch der Russen ging langsam ohne viel Getöse und ohne Einsatz von schweren Waffen vonstatten und kam so langsam wegen der Anhöhe zum Stillstand.

Bei unserem Rückzug kamen wir durch ein kleines Waldstück. Plötzlich lag vor uns ein etwa 3 m hoher und 200 m breiter aufgeschütteter Wall. Als wir diesen überquerten, waren dahinter Schützengräben ausgehoben. Völlig unerwartet kamen wir mit ca. 60 Mann SS Soldaten in Berührung. Einige der SS Männer gingen mit der Pistole auf uns zu und schrieen: sofort in den Graben. Ein SS Mann setzte sogar den Lauf seiner Maschinenpistole an meine Schläfe und schrie: sofort in den Graben oder wir schießen Euch alle zusammen! Wir waren 8 Mann und ich gab ihm zur Antwort, wir würden seinen Befehl befolgen. Was sollten wir sonst tun? In dem Schützengraben lagen noch etwa 50 Volkssturmmänner in Zivil; sie trugen noch nicht einmal eine Armbinde. Vielleicht waren sie von der SS in den Graben getrieben worden. Von diesen Leuten hatten vielleicht 10 Mann 1 Gewehr. Der Russe war uns schon wieder auf den Fersen, und zwar in Sichtweite. Nun war es auch den SS Leuten - wahrscheinlich Polizei - klar, daß ihnen jetzt Feindberührung bevorstand, und blitzschnell hauchten sie ab. Ohne zu zögern war auch der Volkssturm abgezogen. Auf unserem Rückzug sahen wir keine SS mehr - nur der SS Mann, der mich mit der Waffe bedroht hat, sollte mir noch einmal begegnen!

Jetzt gab es nichts mehr zu verteidigen und wir gingen immer weiter zurück. Wir waren voller Empörung über die Behandlung, die wir als alte Soldaten, die 6 Jahre im Krieg waren, erfahren hatten. Um ein Haar wären wir kurz vor Kriegsende noch erschossen worden von eigenen Landsleuten!

Langsam wurde es Abend und wir gingen immer weiter dem Strand entlang. Auf der Strecke begegnete uns ein Volkssturmtrupp, etwa 10 Mann mit umgehängtem Gewehr. Auf unseren Hinweis, der Russe wäre ganz in der Nähe, meinte der Truppführer, sie müßten eine Wache ablösen - Befehl sei Befehl! Sie liefen geradewegs in die Hände der Russen. Anscheinend hatte man uns nicht geglaubt.

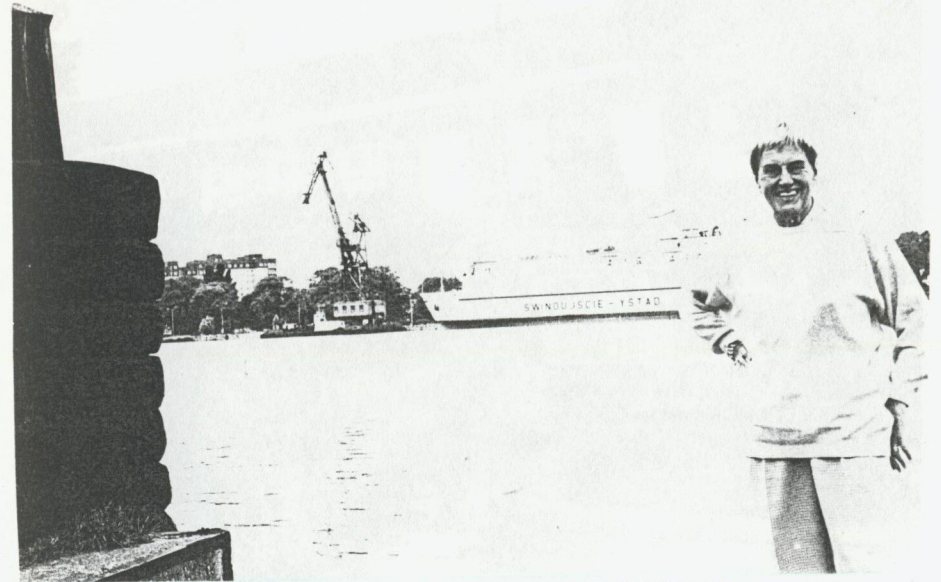
Weiter ging es. Vor einem allein stehenden Haus am Strand trafen wir eine Frau mit ihren beiden Töchtern. Sie fragten uns nach der Lage und gaben uns etwas zu essen mit. Allmählich wurde es dunkel. Nun kamen wir in ein kleines Dorf - ich glaube, es war Lebbin. In einem Bauernhaus wollten wir uns ausruhen. Doch der Bauer bat uns, nicht bei ihm zu übernachten. Er hatte eine panische Angst, die Russen würden uns bei ihrem Eintreffen hier vorfinden. So blieben wir nur etwa eine Stunde dort. Da schlug auch schon eine Granate in das Haus ein. Als uns die Bewohner anflehten, wir mögen doch fortgehen, machten wir uns wieder auf den Weg. Es herrschte große Aufregung, denn das Bauernhaus brannte lichterloh. Alle Anwohner halfen, das Vieh aus den Stallungen zu holen.

Wir gingen weiter in Richtung Küste und suchten die Nacht über Zuflucht auf einem Friedhof. Dort wurden wir dann bei Tagesanbruch von russischen Jagdfliegern beschossen, worauf wir schnellstens die Flucht ergriffen. Unsere kleine Gruppe hatte sich völlig aufgelöst; wir waren nur noch zu zweit: der Schwabe und ich. Auf unserem Weg trafen wir eine Frau vor ihrem Haus. Sie war ganz entsetzt, noch 2 deutsche Soldaten zu sehen, wo doch der Russe in allernächster Nähe stand. Von ihr erfuhren wir, daß der Waffenstillstand im Gange sei. Da es für die Bevölkerung nicht ratsam war, deutsche Soldaten zu beherbergen, wenn der Feind vor der Türe stand, bat auch sie uns, sie so schnell wie möglich zu verlassen. Zwei ge-

räucherte Aale gab sie uns noch als Wegzehrung bevor wir gingen. Alle Menschen, mit denen wir dort in Berührung kamen, sei es auf der Insel Usedom oder auf der Insel Wollin, waren sehr gut zu uns und wir wollten ihnen keine Schwierigkeiten machen. So verließen wir auch diese Frau wieder. Beim Weggehen rief sie uns noch zu, unten beim Kalkwerk an der See kämen seit einigen Tagen kleine Boote, welche Soldaten übernehmen würden. Seit 2 Tagen habe sie aber keine mehr gesehen. Vielleicht hätten wir Glück!

Bald entdeckten wir das Kalkwerk und einen größeren Schuppen - aber sonst nichts. Ganz hinten an einer Hafenmole entdeckten wir plötzlich einen Oberstleutnant mit einem amputierten Arm und etwa 20 Soldaten. Bei unserem Eintreffen unterhielten wir uns über unsere besondere Lage.

Plötzlich fuhr ein Kübelwagen vor. Am Steuer saß der SS-Mann, der mich am Tage zuvor mit Erschies-sen bedrohte. Ich erkannte ihn sofort. Er war mir gut in Erinnerung geblieben! Jetzt trug er nur noch eine schwarze Uniform, ohne Rangabzeichen. Mit in seinem Wagen saßen ein junger Mann in Zivil und eine Frau, die mit absoluter Sicherheit von der dortigen Gegend waren. Man konnte unschwer erkennen, daß sie sich an dieser Stelle sehr gut auskannten. Aus dem Wagen holten sie 2 ausgediente große Munitionskisten, die sie kaum schleppen konnten. An der Stelle, an der sie hielten, war ein Schacht mit einem gußeisernen Deckel. Diesen hoben sie ab und schafften die beiden Kisten hinunter. Auf unsere Frage, was sie da verstauen würden, bekamen wir keine Antwort. Sie meinten nur, da unten wäre ein ausgebauter, kleiner Raum, in dem man sich aufhalten könne. Es hätte uns alle interessiert, was in diesen Kisten war. Als sie verstaut waren, kamen die beiden noch einmal aus dem Schacht und verabschiedeten sich von dem SS-Mann, worauf sie erneut in dem Schacht verschwanden.



FÄHRSCHIFF POLEN-SCHWEDEN



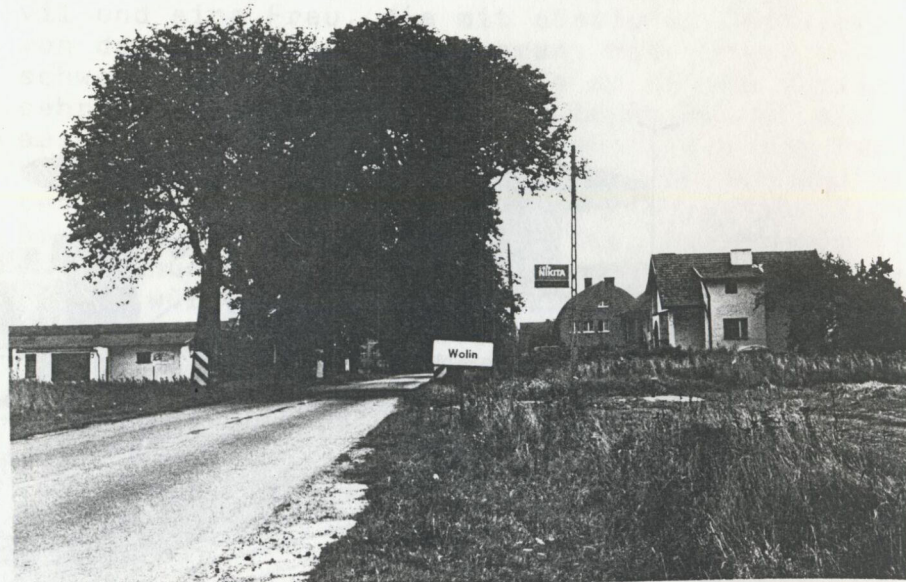
ZUR FÄHRE SWINEMÜNDE-WOLLIN



UNSER TAXIFAHNER



GEBÄUDE AUS DER VORKRIEGSZEIT



ORTSEINGANG WOLLIN (WOLIN)



GEBÄUDE SEENAVIGATION ? VOR 1939



KIRCHENRUINE



KLEINE KIRCHE

Der SS-Mann stieg in seinen Kübelwagen und fuhr ihn näher zu uns an die Hafenmole. Er kippte ihn um und versenkte ihn im Wasser. Wie bereits erwähnt, befand sich dort ein Schuppen, eine Art Lagerhalle. Sie hatte vielleicht einmal als Büro gedient. Der Oberstleutnant hatte zuvor mit ein paar Soldaten hineingeschaut und gleich wieder die Türe zugemacht. Dem SS-Mann empfahl er, auch einmal hineinzusehen. Zu uns meinte er, wir würden am besten nicht hineinschauen. Alle, die trotzdem einen Blick hinein warfen, kamen schweigend zurück.

Natürlich machte ich mir meine Gedanken über den SS-Mann. Am liebsten hätte ich ihm zugeschrien, gestern noch wollten sie mich erschießen - heute stehen sie selbst hier. Auf jeden Fall hatte er sich aus einem bestimmten Grunde von seiner Truppe abgesetzt. Vielleicht hatte es etwas mit diesen Kisten zu tun, die keinesfalls den beiden jungen Leuten gehört hatten.

Nun standen wir alle an der Hafenmole. Einen Ausweg auf der Insel gab es nicht mehr. Der Russe hatte uns schon lange überrollt, war vielleicht schon längst in Swinemünde. Eine Flucht war nur über die See möglich. Ich hoffte auf ein Wunder und glaubte fest daran, daß es einen Retter in der Not gibt.

In der Ferne sahen wir plötzlich ein kleines Boot mit einem Verdeck auftauchen, das auf uns zu fuhr. Zuerst fürchteten wir, es seien Russen. Beim Anlegen stellten wir fest: es waren 2 deutsche Marinesoldaten. Sie waren als Nachhut zur Beobachtung auf einer Halbinsel etwa 1 km von uns entfernt eingesetzt und waren buchstäblich von ihrer Einheit vergessen worden! Erst als die Russen kamen, haben sie die Flucht angetreten. Von ihrem Standort aus hatten sie deutsche Soldaten an dieser Mole stehen sehen. Deshalb waren sie gekommen. Sie haben ihr eigenes Leben riskiert,

um uns zu retten!

Sie schrien: "Sofort an Bord - ein zweites Boot kommt gleich!" Mit etwa 15 Mann fuhren sie ab. Der erste, der das Boot bestiegen hatte, war natürlich der SS-Mann, der gleich seine Anordnungen geben wollte, worauf ihn aber der Oberstleutnant heftig zurechtgewiesen hatte. Auch ich rief ihm zu, er sei nach uns gekommen und solle auf das zweite Boot warten. Aber es half alles nichts - er blieb - wir mußten warten - er wußte wohl warum.

Zum Glück entdeckten wir in der Ferne das 2. Boot - unsere Retter. Doch beinahe wäre alles noch schief gelaufen. Auf einmal hörten wir Geräusche, wir spitzten die Ohren, beobachteten die Umgebung. Etwa 50m von uns entfernt am Hang geriet das Buschwerk in Bewegung - wir sahen Russen heraustreten! Sie waren über unseren Anblick riesig erschrocken. Wir ergriffen die Flucht, hatten zum Glück Deckung durch das Kalkwerk und sprangen buchstäblich in letzter Minute auf das inzwischen eingelaufene Boot! Alles spielte sich in Sekundenschnelle ab. Beim Wegfahren schossen wir wie wild in die Gegend. Mit Granateinschlägen ganz dicht neben unserem Boot wurden wir verabschiedet. Beinahe wäre das Boot getroffen worden. Es war wohl das letzte Boot, das die Insel Wollin und das ganze Festland vor dem Waffenstillstand mit deutschen Soldaten verlassen hat.

Unterwegs auf der See begegnete uns ein Boot, das mit großer Geschwindigkeit an uns in Richtung Küste fuhr. Wir gaben ihm Zeichen umzukehren. Doch es hatte wahrscheinlich einen Auftrag und fuhr direkt den Russen entgegen.

Von der Insel Wollin aus zog unser Boot mit vielen Krümmungen durch die Wasserwege, vorbei an 2 großen ausgebrannten Schiffen, in Richtung Swinemünde. An Land zu unserer Rechten und zu unserer Linken sah man regen Verkehr von russi-

schem Militär. Wir fuhren dann hinaus zur Ostsee Richtung Dänemark, vorbei an zwei brennenden Schiffen und trafen auch das Boot wieder, das kurz vor uns die Insel Wollin verlassen hatte. Nach einer Fahrt von etwa 1 1/2 Stunden erreichten wir viele deutsche Kriegsschiffe, die weit draußen auf See vor Anker lagen. Von einem dieser Schiffe wurden wir übernommen. Hier herrschten unvorstellbare Zustände, die man gar nicht schildern kann. Es waren unzählige Flüchtlinge mit Kindern darauf. Das war ein einziges Geschrei und Gejammer. Dazu waren die Schiffe so voll, daß man sich kaum bewegen konnte. Außerdem fand dort noch die reinste Seeschlacht statt. Die Russen griffen mit ihren Jagdflugzeugen die überfüllten Schiffe an, es gab Tote und Verletzte. Unsere Kriegsschiffe schossen aus allen Rohren. Einige Flugzeuge wurden durch den Feuerhagel getroffen und stürzten noch 1 Tag vor Kriegsende in die See.

Die Marine war in diesen letzten Kriegstagen und noch nach dem Waffenstillstand sehr tapfer. Uns hatte sie in Pillau bei Königsberg schon einmal gerettet. Man muß diesen mutigen Soldaten hohe Anerkennung zollen für das, was sie beim nahen Kriegsende alles geleistet haben. Sie waren Helden! Man denke nur an die Tausende von Flüchtlingen und Soldaten, die von der Marine aus Ostpreußen gerettet wurden.

Auf unserem Schiff erfuhren wir dann, daß Waffenstillstand sei. All die vielen Flüchtlinge, die sich auf diesem Kriegsschiff befanden, wurden am nächsten Tag von einem anderen Schiff übernommen.

So langsam setzten sich dann alle Schiffe in Bewegung. In kurzen Abständen wurde die Fahrt auf unserem Schiff immer wieder für ein paar Stunden unterbrochen. Dann ging es weiter in Richtung Dänemark, wo wir weitab von Kopenhagen einige Tage auf See lagen. Der Kapitän gab später be-

kannt, daß die Verpflegung rationiert werden müsse, da die Lebensmittel bald aufgebraucht seien. Vor Kopenhagen lagen zu dieser Zeit übrigens unvorstellbar viele Schiffe. Es war die letzte Zuflucht. Flüchtlinge und Soldaten, die dies erlebt haben, können es nie mehr vergessen.

Später wurden wir von den Engländern übernommen und in eine im Freihafen von Kopenhagen gelegene Umzäunung gebracht. Die Flüchtlinge wurden von den Soldaten getrennt. Es wimmelte nur so von Soldaten. Die an Land untergebrachten Flüchtlinge und Soldaten hatten es weitaus besser als diejenigen, die 14 Tage oder noch länger an Bord bleiben mußten. Es war fast unmöglich, diese Massen zu verpflegen. Nach einigen Tagen kam die Heilsarmee mit warmer Suppe. Jeden Tag erschien eine Menge von Schaulustigen aus der Kopenhagener Bevölkerung, die am Kai entlang spazieren ging. Hier lagen wir etwa 4 Wochen. Der Abtransport mit Schiffen begann aber schon früher. Verwundete, Kranke und Nicht-Marschfähige kamen zuerst an die Reihe und wurden nach Kiel oder zu einem anderen deutschen Hafen gebracht. Viele nahmen die Schiffsreise garnicht in Anspruch und zogen den Rückmarsch durch Dänemark vor. Es kursierten so viele Gerüchte von Schiffen, die auf Minen gelaufen waren. Jetzt wollte jeder überleben!

Ich blieb und wollte auch überleben, obwohl es kaum etwas zu essen gab. Mit 95 Pfund Gewicht trat ich die Heimreise an - und dies alles mit meinem orthopädischen Stiefel!

Nun begann unser Rückmarsch auf Umwegen durch Dänemark. Es wurden Marschgruppen von ca. 100 Mann aufgestellt. Bei Tagesanbruch ging es durch Kopenhagen. Jeden Tag wurden etwa 30 km zurückgelegt. Der Rückmarsch spottete jeder Beschreibung. Oft wurden wir von den Dänen angespuckt und mit Steinen beworfen. In manchen Orten flo-



DIE VILLA (SEITE 2)



GEBAUDE AUS DER VORKRIEGSZEIT



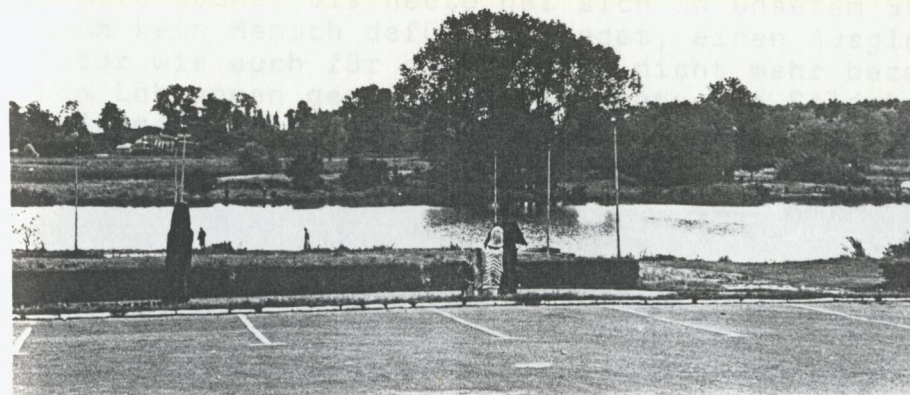
NEUER WOHNBLOCK



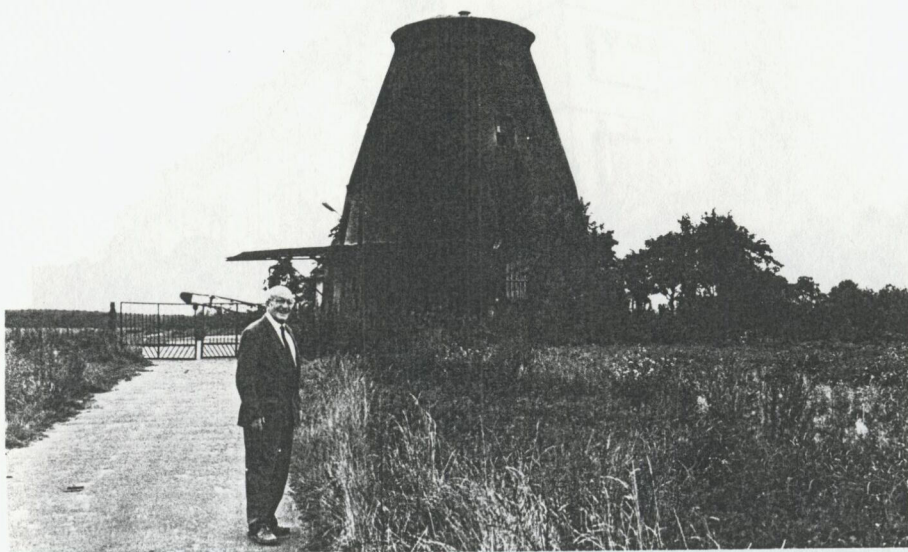
HÄUSER VOM DAMALIGEN WOLLIN



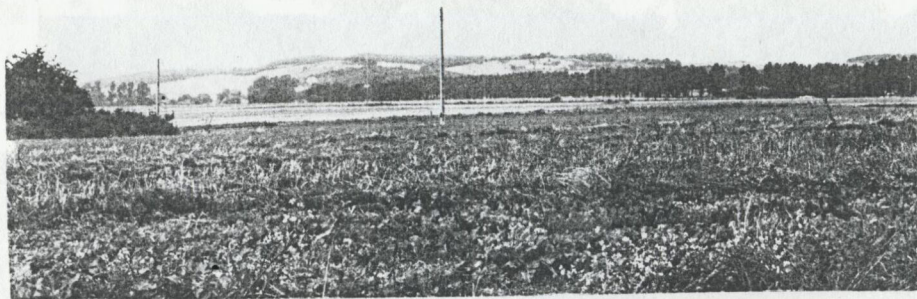
SEITENARME DER DIEVENOW



BADESTRAND AN DER DIEVENOW



ALTE WINDMÜHLE JETZT OHNE FLÜGEL (SEITE 4)



HINTERGRUND GALGENBERG - UNSERE STELLUNG

gen Blumentöpfe von den Häusern. Viele ehemalige Soldaten können ein Lied davon singen. Doch nach einigen Tagen änderte sich dies. Die Engländer hatten davon erfahren und es abgestellt. Es wurden etwa 12 Karabiner - natürlich ohne Munition - an die Marschgruppen ausgegeben: die Gewehrträger wurden vorne, in der Mitte und hinten eingesetzt. Von da an ging es etwas besser. An einer festgelegten Stelle wurde abends Biwak weitab von der Straße bezogen. Mit einer kleinen Marschverpflegung zogen wir am nächsten Tag weiter. An den Straßen standen Flüchtlinge mit Schilderaufschriften, auf denen sie nach Angehörigen fragten. Oft wurden sie zurückgetrieben. Bei einem Aufenthalt wurden wir "gefilzt". Das ganze Geld bis auf 20 Mark mußte abgegeben werden, dazu noch andere Gegenstände. Eine Quittung gab es nicht. Abgenommen wurde alles von Angehörigen der Wehrmacht. In wessen Auftrag die Deutschen handelten, wußten wir nicht. Geschah dies auf Befehl der Engländer oder Dänen? Es ging sehr streng zu - auf Nichtachtung der Anordnungen standen schwere Strafen. Also gab jeder ab, was verlangt wurde. Wir hatten ja alle Geld, konnten wir doch in den letzten 12 Monaten weder Geld ausgeben noch welches nach Hause schicken. Ich hatte ungefähr 600 Mark - andere noch mehr. An unserer Koppel mußten wir das Hoheitszeichen unkenntlich machen, was ja verständlich war. Doch das mit der Geldabgabe ist eine andere Sache! Bis heute hat sich in unserem Staat noch kein Mensch dafür verwendet, einen Ausgleich dafür wie auch für die zuletzt nicht mehr bezahlten Löhnungen den ehemaligen deutschen Soldaten zukommen zu lassen. Das würde auch zu der Kategorie "Wiedergutmachung" gehören, mit der unser Staat so großzügig umgeht.

Der Marsch ging weiter. Wir wurden mit einer Fähre auf eine andere dänische Insel übergesetzt. Den Fahrpreis von 10 Mark pro Mann mußten wir von den verbliebenen 20 Mark bezahlen. Es blieben also noch ganze 10 Mark in der Tasche.

Bei einem anderen Halt kamen die Engländer. Jetzt wurden die Personalien aufgenommen. Alle militärischen Gegenstände mußten abgegeben werden. Aus Angst, in Gefangenschaft zu geraten, hatte jeder, der eine Auszeichnung besaß, sich dieser schon vorher entledigt. Die Soldbücher wurden eingezogen und vor unseren Augen verbrannt. Sie hatten ohnehin keinen Wert. Der Rückmarsch wurde jeden Tag weiter in Richtung Heimat fortgesetzt. Es ging der Grenze bei Flensburg entgegen. Etwa 500 m vor der Grenze wurden wir von Dänen zum Laufschrift angetrieben. Knüppel landeten auf manchen Köpfen; einige sind zusammengebrochen. Wir hatten viele Fußkranke, denn die Soldaten der Luftwaffe und der Marine waren für solche Strapazen garnicht geeignet. Die Kameradschaft war ausgezeichnet - einer half dem andern.

Endlich waren wir in Deutschland! Über Heide ging es nach Marne (Schleswig-Holstein). Dort lagen die Engländer. In deren Kriegsgefangenschaft konnten wir uns frei bewegen. Hiervon gibt es nichts Nachteiliges zu sagen. Die Bevölkerung - meist Bauern - war sehr hilfsbereit. Sie tat für die Versorgung der Soldaten ihr Bestes. Aber eine solche Masse zu verpflegen, war unmöglich. Das Essen war also knapp. Zigaretten gab es fast keine. Dafür war auf den Bäumen kein Blatt mehr. Die Blätter wurden gedörst, das war unser Tabak. Und was sonst noch alles geraucht wurde, jeder entdeckte eine neue Möglichkeit. Meine Kameraden und ich hatten keine Schwierigkeiten mit den Zigaretten. Diese hatten wir in Hülle und Fülle. In einem Materiallager entdeckten wir dickwandige Messingrohre, deren Innenwand genau den Durchmesser einer normalen Ringgröße hatte. Die Engländer waren scharf auf Trauringe. Sobald sie bei einem Soldaten einen entdeckten, versuchten sie ihn im Tausch zu erwerben.

So entschlossen wir uns, von den Rohren flache Trauringe herzustellen. Als gelernter Goldschmied gab ich dazu meine Anweisungen. Alle Ringe wurden von uns fein säuberlich und glänzend poliert. Das Geschäft blühte. Doch mit der Zeit gingen die Rohre aus. Zuvor freuten sich die Bauern, denn nun bekamen sie endlich auch wieder englische Zigaretten zu rauchen. Und wir bekamen dafür im Tausch Lebensmittel.

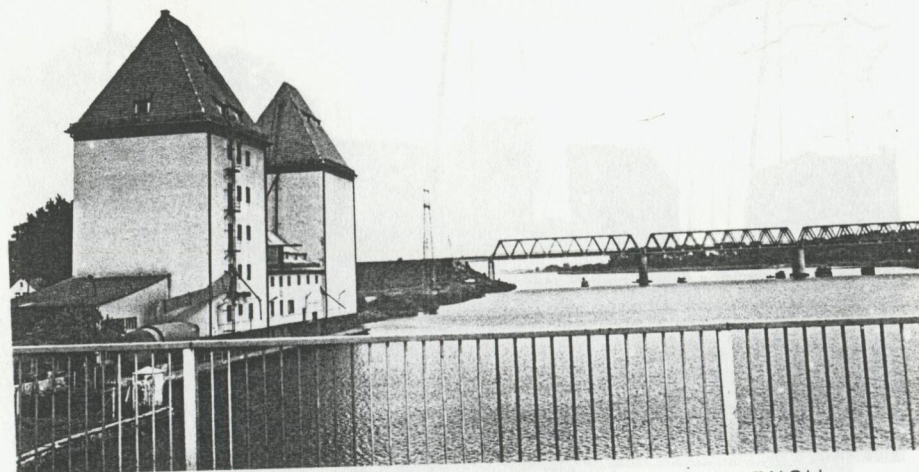
An diesem Platz verbrachten wir etwa eine Zeit von 4 Wochen. Außer unserer Trauringfabrikation ist mir noch ein wunderbares Naturschauspiel in Erinnerung geblieben. Es gab in diesen Wochen eine Sonnenfinsternis, die in diesem Ausmaß sehr selten vorkommt.

Nun wurden wir nach unseren Wohnorten zusammengestellt, in Güterwagen verfrachtet und dann ging es etwa 8 Tage lang in Richtung Heimat!

Nach einer Woche waren wir in Mannheim. In jedem Waggon war ein englischer Soldat zur Bewachung. Es ging alles korrekt zu. Außerhalb des Mannheimer Bahnhofs wurde der Transport abgestellt. Zum ersten Mal unterhielt ich mich mit einem deutschen Bahnbeamten. Als ich ihm erzählte, daß ich aus Pforzheim sei, eröffnete er mir, diese Stadt wäre bei einem einzigen Großangriff dem Erdboden gleich gemacht worden. Von einem Luftangriff wußte ich bereits durch das Radio, Näheres war mir nicht bekannt. Es wurde so häufig übertrieben, daß ich auch dies nicht glaubte. Auf meine Frage, wohin der Transport ginge, meinte der Bahnbeamte, die meisten kämen ins Entlassungslager Heilbronn, manche aber auch nach Frankreich. Als ich dies hörte, reifte sofort der Entschluß in mir: Abhauen! Bei mir im Waggon saß ein ganz junger, etwa 17jähriger Soldat aus Pforzheim. Ich weihte ihn in meinen Plan ein. Dann sagten wir zu dem englischen Soldaten - es war ein Farbiger - wir müßten austreten.

Wir sprangen über eine kleine Böschung. Da kam zufällig eine Lock mit einem offenen Güterwagen, der Kohlen geladen hatte, ganz langsam im Schritt daher gefahren. Sofort sprangen wir darauf auf, der eine saß rechts, der andere links auf dem Puffer; und los ging's mit zunehmender Geschwindigkeit. Ich dachte, gehe es hin, wo es will - für mich ist der Krieg aus! In Durlach machte die Lock den ersten Halt. Für uns war dies die Endstation. Wir sind abgesessen und gleich zur Landstraße gelaufen. Schon kam auch ein Traktor mit einem Anhänger angefahren. Auf unsere Frage, wohin er fahren, hieß es: nach Pforzheim! Besser hätte es nicht passen können. Doch der Fahrer hatte Bedenken. Er fürchtete, die Amerikaner könnten kontrollieren. Schließlich ließ er sich doch erweichen. Wir durften in dem Anhänger unter einer Plane liegen. Auf der Wilferdinger Straße bei der Linde hielt er an. Mehr wollten wir ja garnicht. Er fuhr weiter nach Enzberg. Noch heute weiß ich seinen Namen! Jetzt galt es Abschied nehmen von meinem jungen Begleiter. Ich wohnte in Brötzingen und war bald zuhause bei meiner Frau, die ich 2 Jahre nicht mehr gesehen hatte und von der ich über ein Jahr ohne Nachricht war. Hätte ich geahnt, wie zerstört Pforzheim war, so hätte ich den jungen Mann nicht weiterziehen lassen, sondern ihn zu mir nach Hause genommen.

In den ersten 14 Tagen ging ich nicht aus dem Haus. Es war inzwischen Ende August 1945 geworden. Das Leben fing wieder von vorne an. Es gab neue Schwierigkeiten. Ich hatte noch keine Entlassungspapiere, weil ich ja in Mannheim abgehauen war. Mein nächster Weg führte mich zur Polizeiwache nach Brötzingen, wo ich den mir gut bekannten Leiter Erwin Staib nach Lebensmittelkarten fragte. Ich wollte mich bei ihm anmelden. Er war sehr hilfsbereit, gab mir alle möglichen Ratschläge und machte mich auch aufmerksam auf die Gefahr, erneut in Gefangenschaft zu geraten,



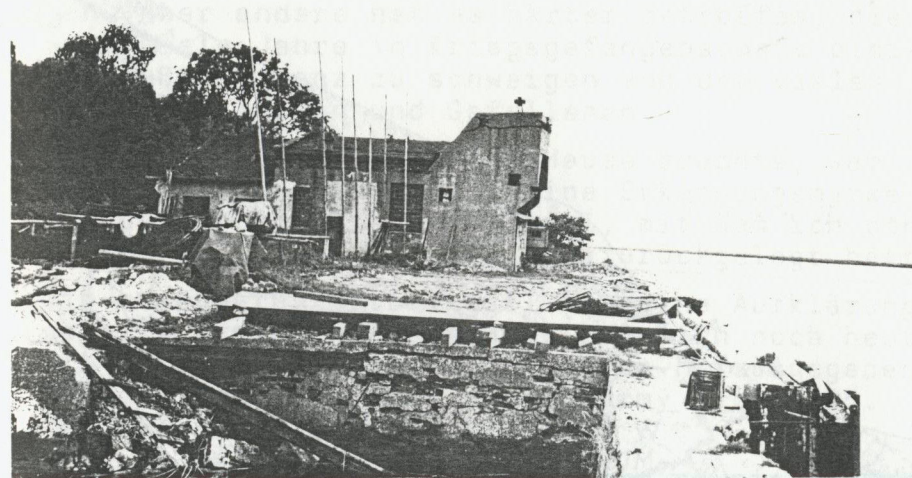
EHMALIGE LAGERHÄUSER AN DER DIEVENOW



DAS FISCHERHAUS BEIM KALKWERK (SEITE 15)



TEILE VOM EHEMALIGEN KALKWERK



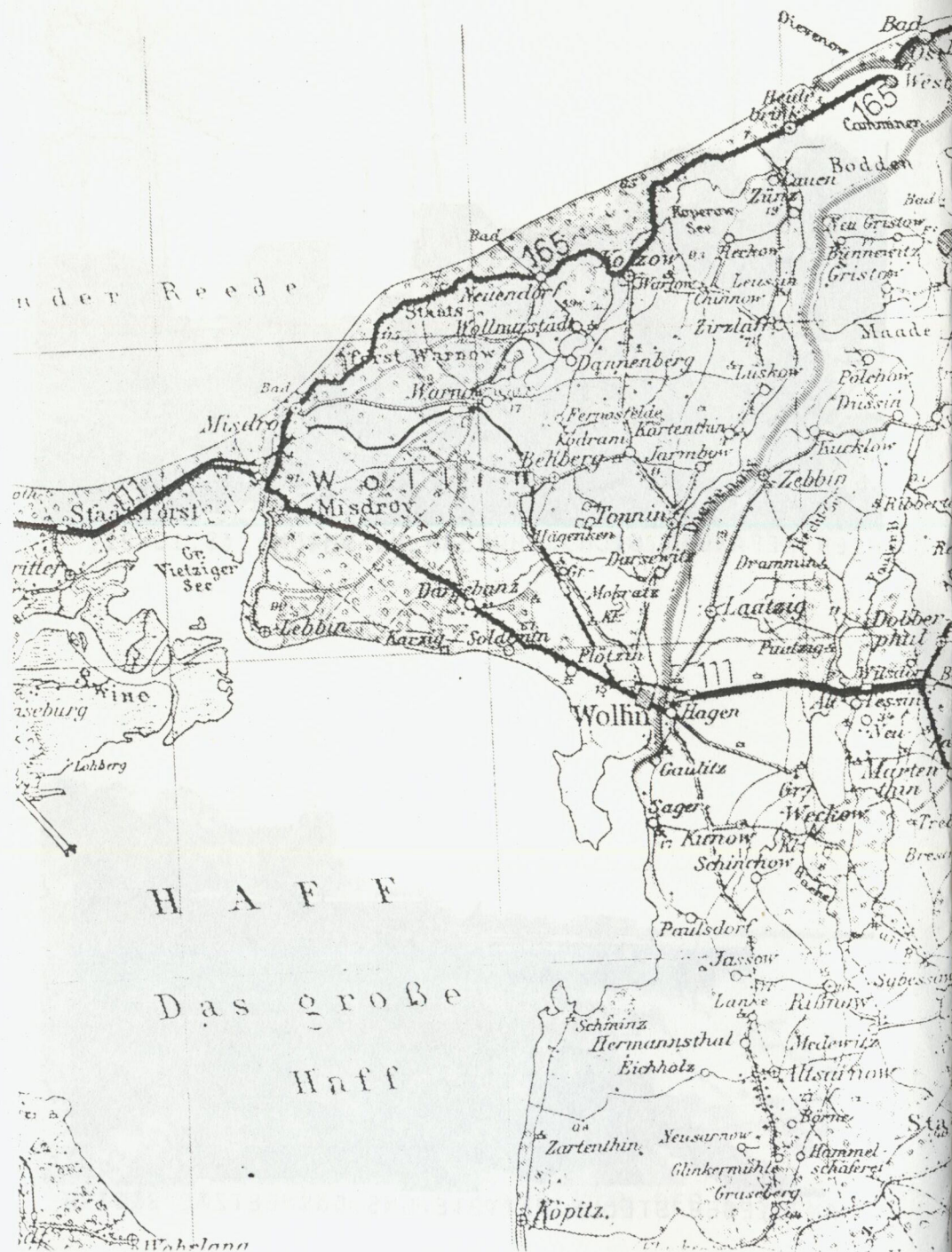
HIER BEFANDEN SICH SCHUPPEN U. SCHACHT (S.16+21)



RESTE VOM EHEMALIGEN KALKWERK AN DER KÜSTE



AN DIESER STELLE RETTETE UNS DAS LETZTE BOOT



wenn ich mich bei der Militärregierung um Entlassungspapiere bemühen würde.

Sechs Jahre waren durch Krieg verloren gegangen. Aber andere hat es härter getroffen, die noch viele Jahre in Kriegsgefangenschaft bleiben mußten, ganz zu schweigen von den vielen Kriegsversehrten und Gefallenen.

Das einzige, was ich nach Hause brachte, war mein leerer Geldbeutel, meine Erkennungsmarke und der orthopädische Stiefel, mit dem ich den ganzen Weg bis in die Heimat zurückgelegt hatte.

Ein besonderes Mitbringsel war eine Aufklärungsschrift für Kriegsgefangene, die ich noch heute mit 86 Jahren besitze. Sie wurde herausgegeben von der All.Milt.Kom. der 21.Army Group 105. Darin steht u.a.:

"Der deutschen Industrie wird es nie wieder erlaubt werden, Waffen für einen Angriffskrieg zu erzeugen."

Die Nachkriegszeit brachte viele Entbehrungen mit sich. Es gab trotz Lebensmittelkarten fast nichts zu essen. Die Wirtschaft lag am Boden. Im Juni 1948 kam die Währungsreform. Pro Kopf gab es 40.-DM Handgeld. Das war unser ganzes Kapital für den Neubeginn. Es dauerte viele Jahre bis die Wirtschaft wieder anlief. Durch viel Fleiß haben wir es zu dem heutigen Wohlstand gebracht, der leider jetzt wieder aus vielerlei Gründen in Gefahr ist. Durch die Wiedervereinigung von Deutschland haben wir große Lasten mitzutragen. Nicht vergessen darf man die vielen Aussiedler, die bei uns eine neue Heimat suchen. Das ist alles noch zu tragen. Ein größeres Problem ist die Assylantenfrage.

In den vergangenen Jahren mußte ich besonders viel an meine letzten Kriegstage denken. Oft wollte ich Verbindung mit Kameraden aufnehmen. Aber man kannte sich damals kaum, waren wir doch zum Schluß nur noch ein zusammengewürfelter Haufen. Mein letzter Komp.Chef wie auch mein Batl.Kommandeur waren zwar Schwaben, doch erinnere ich mich nicht mehr an ihre Namen.

Nach der Wiedervereinigung konnte ich mir endlich einen lang gehegten Wunsch erfüllen, nämlich dorthin zu fahren, wo ich 1945 mein Leben gerettet habe.

Mit einem Pforzheimer Reisebüro unternahm ich im Herbst 1991 eine Rundreise in die ehemalige DDR. Dabei besuchten wir auch die Insel Usedom, wo ich mit meiner Frau eine Woche im Seebad Ahlbeck, nahe der polnischen Grenze blieb.

Schon am zweiten Tag meines Aufenthaltes wollte ich mein Vorhaben durchführen, auf die Insel Wollin zu fahren. Mit der Taxe ging es zunächst die 8 km vom Hotel zur polnischen Grenze - dort warteten mehr als 50 freie polnische Taxen. Wir suchten uns einen deutsch sprechenden Fahrer, handelten einen Tagespreis aus und machten uns dann auf den Weg. Der Fahrer war glücklich, eine solche Fahrt zu bekommen; er erzählte uns, daß man bei dieser Konkurrenz schon froh wäre, pro Tag eine Fahrt von der Grenze nach Swinemünde (ca.8 km) zu haben.

Etwas unbehaglich war uns schon zu Mute, weil wir vor unserer Reise in der Bild-Zeitung gelesen hatten, daß der bekannte Pianist Justus Frantz mit seiner Begleitung bei einer Zwischenlandung in Swinemünde auf Wollin festgenommen worden war, weil er militärisches Gebiet ohne sein Wissen betreten hatte. Wir wußten ja nicht, ob wir bei unserer Fahrt nicht ebenfalls auf militärisches Gebiet geraten würden.

Durch walddreiches Gebiet fuhren wir zunächst zu dem Städtchen Wollin, das vor dem Kriege ein bekannter Badeort mit einigen Tausend Einwohnern war und sehr stattliche Häuser aufzuweisen hatte. Als wir dort ankamen, war ich sehr enttäuscht. Es standen nur noch wenige der Häuser aus der alten Zeit. Beide Kirchen waren zerstört. Dafür gab es einige mehrstöckige neue Häuser. Es stimmte anscheinend doch, daß etwa 90% dieser Stadt im Krieg zerstört worden sind. Eines der alten Häuser dürfte die Villa gewesen sein, die ich in meinem Bericht erwähnt habe.

Die Windmühle von damals steht heute noch; doch sie hat aber keine Flügel mehr. Auf dem Galgenberg, wo einstmals unsere Stellungen waren, gab es eine kaum begehbare Wildnis. Wir konnten sie nicht aufsuchen. Auch der schöne alte Friedhof war völlig verwildert und zugewachsen; wir konnten ihn kaum finden.

Lange suchten wir die Stelle, von wo aus wir 1945 mit dem Boot geflüchtet sind. Wege gab es nicht mehr - in der Nähe befindet sich ein Naturpark. Nach langem Suchen fanden wir das Kalkwerk und endlich einen Zugang zur See. Doch um dorthin zu gelangen, mußten wir an einem ehemaligen großen Militärbarackenlager vorbeifahren. Eine zerlumpte Frau beobachtete uns. Wir wagten es, aber uns war nicht ganz wohl dabei. Dort war alles ziemlich verwahrlost. Die Abwasser flossen direkt von dem Militärlager in die See. Das Gebäude, das ich in meinem Bericht beschrieben habe, war völlig zusammengefallen. Auf hohen Pfählen waren Reste aufgespannter Fischernetze zu sehen. Der Schacht, in dem die beiden jungen Leute mit den Kisten des SS-Mannes verschwunden waren, dürfte etwa 50 m von uns entfernt gewesen sein. Leider war es unmöglich, dorthin zu gelangen, die Mole war zerstört.

Mit gemischten Gefühlen stand ich an der Stelle, wo ich einst in letzter Minute gerettet wurde.

Städte-
wappen
von Pommern
heute
z.T. Polen



Pommern



Stettin



Gollnow



Grabow i. P.



Labes



Stargard i. P.



Swinemünde



Ueckermünde



Kolberg



Lauenburg i. P.



Neustettin



Bublitz



Demmin



Freienwalde i. P.



Pasewalk



Pritz



Regenwalde



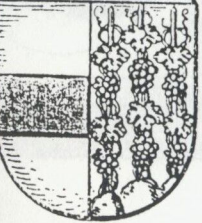
Körlin a. d. Persante



Köslin



Belgard



Polzin



Stralsund



Altdamm

Pforzheim, den 8. März 1935

An das
Bürgermeisteramt
Zemglin

Sehr geehrter Herr Bürgermeister.

Gegen vor 50 Jahren war ich als Soldat in Ihrem
schönen Finkenlof Zemglin und möchte Ihnen
meine Erinnerungen aus den letzten Kriegsjahren,
die ich vor einigen Jahren niedergeschrieben habe,
überreichen.

Folgendes würde mich nach den vielen Jahren
noch interessieren und vielleicht können Sie mir
dabei helfen.

Wie hieß damals der Batt. Führer, es war ein Major,
und was Privat eingesetzt oder ein Reg. Führer
oder Soldat von der damaligen Einheit.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir dies-
bezüglich eine Nachricht zukommen ließen.

75179 PFORZHEIM Freundlicher Gruß
Regine Solberg 13 Dein Bräutigam

Gemeindeverwaltung Ostseebad Zempin

Gemeindeverwaltung Fischerstraße 1, O-2237 Zempin, Insel Usedom

O - 2237 Zempin

Fischerstraße 1
Insel Usedom

Telefon:

Zinnowitz 21 62

Bankverbindung:

Deutsche Bank Wolgast

Bankleitzahl 130 700 00

Konto-Nr. 2802700

Herrn
Erwin Billing
Regine-Jolberg-Str. 13

75179 Pforzheim

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

Datum

16.03.95

Betreff:

Sehr geehrter Herr Billing,

herzlichen Dank für die Übersendung Ihrer Aufzeichnungen
über die letzten Kriegstage auf der Insel Usedom.

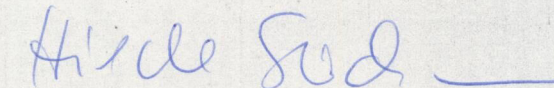
Wir sind gerade dabei eine Chronik für unseren Ort zusammen-
zustellen und so sind Ihre Aufzeichnungen in guten Händen.

Am 12. März wurde der vielen Toten von Swinemünde auf der
Insel Usedom durch Glockengeläut und Neugestaltung des
Gräberfeldes am Golm bei Kamminke gedacht.

Ihre Bitte, nach der Erforschung der Namen werde ich in
nächster Zeit beginnen. Vielleicht kann Ihnen aber Herr Hans
Paulsen, Mathias-Claudius-Weg 34 in 22844 Norderstedt
schneller helfen, er hat der Gemeinde Fotos der Marineschule
überlassen.

Wir senden Ihnen ein aktuelles Gastgeberverzeichnis, aus dem
ersehen Sie einen kleinen Teil der Entwicklung, den die
Gemeinde Zempin genommen hat und sollte es Ihnen möglich
sein unsere Insel nochmals zu besuchen, so können Sie sich
ein entsprechendes Quartier auswählen.

Mit freundlichen Grüßen



Hilde Stockmann
Bürgermeisterin